

Schön, strahlend, rätselhaft

22.12.2008 - aktualisiert: 22.12.2008 05:55 Uhr

Romy Haag mit ihren Chansons im Renitenztheater

Von Tim Schleider

Diese Frau ist ein Kunstwerk. Nein, das ist jetzt keine zweideutige Anspielung auf irgendwelche Äußerlichkeiten. Etwa, dass man ihr die bald 58 Lebensjahre so gar nicht ansehen kann, welchem Wundermittel auch immer das zu danken ist. Oder darauf, dass sie einst am Neujahrstag 1951 im holländischen Scheveningen noch als Junge zur Welt kam. Das wäre ja auch nur die halbe Wahrheit. Sie kam vielmehr als kleines Wunderwesen zur Welt; ein Wunderwesen, das weder ihre Eltern noch die Ärzte damals so recht zu schätzen wussten. Stattdessen wurde es offiziell eingeschätzt und zum Jungen erklärt - Romy Haag hat lange gebraucht, um sich von solchen Fremdeinschätzungen zu befreien. Erst 1985 entschloss sie sich zur endgültigen Operation.

Nein, Romy Haag ist ein Kunstwerk, weil sie eine Aura hat. Weil sie autonom ist. Weil sie Sehnsucht, Träumen und Ängsten zum Ausdruck verhilft. Weil sie eine schillernde Projektionsfläche bietet für ihr Publikum. An diesem vorweihnachtlichen Wochenende kommt sie also erneut auf die Bühne des Stuttgarter Renitenztheaters, schön, strahlend, geheimnisvoll wie so oft. Und dem Rezensenten läuft ob solcher Leibhaftigkeit ein leiser Schauer über den Rücken - hier steht ein Stück deutscher Pop- und Subkulturgeschichte. Romy Haag, leibhaftig.

Das ist die Frau, die 1974 in Berlin-Schöneberg jenes Etablissement namens "Chez Romy Haag" eröffnete, das sie selbst rückblickend so wunderbar treffend ein "Nachttheater" nennt. Das ist die Frau, die Mannsgestalten wie Udo Lindenberg, Freddie Mercury, Lou Reed oder Mick Jagger becircte. Das ist die Frau, die 1976 David Bowie nach Berlin lockte. Das ist die Frau, der das Museum of Modern Art schon eine Videoinstallation gewidmet hat. Das ist die Frau, die mit ihren Brecht-Weill-Abenden in New York gefeiert wurde. Zu einer Zeit - nämlich in den Siebzigern -, als es trotz aller sexuellen Befreiung in der Gesellschaft außer dem Prädikat "heterosexuell" ansonsten nur noch das Verdikt "abartig" gab, verkörperte Romy Haag wunderbar selbstverständlich die Vielfalt der vielen Wahrheiten und Wirklichkeiten dazwischen.

Das alles garantiert natürlich im Jahr 2008 noch kein gutes Konzert. Man hat auch schon schwache Auftritte von Romy Haag erlebt. Wer so lange unterwegs ist und so viel Karriere auf dem Kerbholz hat wie sie, verfällt bei seinen Gastspielen leicht einmal in die, pardon: Musealität. Auch in Stuttgart braucht die Haag am Anfang etwas, um in Fahrt zu kommen. Womöglich ist es tatsächlich die entschuldigend erwähnte "laufende Nase", die sie am Ankommen auf der Bühne hindert.

Aber schon nach zehn Minuten ist jede Sorge verflogen. Da hat sie gerade Lou Reeds "Take a Walk on the wild Side" wunderbar gehaucht; jenen Titel, der ihrem neuen Programm die Überschrift liefert: "Wild Side - Pop-Chanson". Schon stürzt sie sich beherzt und voller Verve zu Piano, Elektronik und E-Gitarre in Bonnie Tylers "It's a Heartache" von 1977. Erzählt hinterher, wie sie dieses Lied damals daheim immer wieder abspielte, und wie David Bowie es gehasst hat. Und wie er dann irgendwann sagte, sie solle ihm lieber ein paar deutsche Zeilen zu seinem neuen Song "Heroes" liefern. "Hat eigentlich schon mal jemand bemerkt, dass dieser deutsche Text im Grunde total holländisch klingt?", fragt sie das Publikum daraufhin so schnell mal von der Seite weg. Herrlich.

Der Reiz des rund zweistündigen Abends besteht tatsächlich in der oft kecken, aber nie koketten Kombination klassischer Poptitel mit ihren eigenen Chansons - womit sie zugleich mal eben die Stationen von 35 bis vierzig Jahren Bühnengeschichte abschreitet. "Meine blaue Gitarre" erinnert melancholisch-bitter an ihre Kindheit in Holland. In Brechts und Weills "Dreigroschenoper"-Song "Denn wie man sich bettet, so liegt man" wechselt sie dagegen zum Refrain in einen ekstatischen Rock "n" Roll.

Zusammen mit Denis Fischer, der von seinem vorangegangenen Gastspiel noch im Renitenz weit, röhrt sie hinreißend "Candy", einen Titel von Iggy Pop. Zur Melodie von Jacques Brel's "Amsterdam" singt sie einen deutschen Text auf Berlin, den die Renitenz-Eminenz Gerhard Woyda einst in den Siebzigern für sie gedichtet hat. Und nur, um das ein für alle Mal klarzustellen: Herbert Grönemeyers "Flugzeuge im Bauch" möchte man nie, nie wieder anders hören als in der Interpretation von Romy Haag: "Gib mir mein Herz zurück".

Just in ihren beiden Zugaben demonstriert die Haag dann, inzwischen offenbar mittels Musiktherapie von jedwedem Schnupfen wundersam genesen, ihre Quintessenz: zunächst Frank Sinatras "My Way", dann Zarah Leanders "Nur nicht aus Liebe weinen". Beides eigentlich längst unsingbar, weil unrettbar in allen Klischees verloren. Und bei beiden Liedern steigt sie auch ein wie in eine Parodie. Intoniert die ersten Liedzeilen von "My Way" ganz im Stil weinerlicher, selbstgefälliger, eitler alter Männer. Beim Leander-Lied dagegen pumpt sich die Haag derart auf, wedelt so furchtbar mit den Armen, rollt derart gruselig das R, dass man spontan Angst hat, die altschwedische Monumentalsoubrette plumpst gleich aus ihrem wohlverdienten Ufa-Himmel aufs Renitenzparkett und macht uns alle platt.

Aber Romy Haag ist letztlich keine Frau für Parodien. Alles, was sie mit ihrem Einstieg tut, ist, das Klischee zu vertreiben. Was sie im Anschluss darbietet, ist just der Kern, schlicht das Beste, was diese beiden Lieder zu bieten haben. Das Wissen nämlich, dass der Mensch auch in seinem Scheitern immer ein Mensch bleibt. Sowie die Gewissheit, dass vor dem Tod kein Scheitern wirklich endgültig ist.

Und wer kann schon wissen, was danach kommt? Großer Beifall des Publikums. Beim Kritiker: Andacht und Verehrung.